

„Bewusstseinslücken“–Meads Konzeption der Genese des Selbst-Bewusstseins: Probleme und Lösungsvorschläge

Franz Ofner

Zusammenfassung: George Herbert Meads Theorie der sozialen Genese des Selbstbewusstseins bietet einen vielversprechenden Ansatzpunkt für die Formulierung einer Sozialtheorie, die jeglichen Dualismus von Individuum und Gesellschaft vermeidet. Das macht ihre Attraktivität für die Soziologie aus. Allerdings weist sie einige argumentative Schwächen auf, die ihre Attraktivität beeinträchtigen. Der vorliegende Beitrag zielt darauf ab, die argumentative Überzeugungskraft von Meads theoretischem Ansatz zu stärken. Ungeklärt ist, wie signifikante Gesten die gleiche Bedeutung für Sprecher und Hörer erhalten. Dies liegt daran, dass Mead nicht die Frage behandelt, wie ein Individuum ein Bewusstsein der Bedeutung der Geste der anderen bekommt. Die Lösung dieses Problems wird darin gesehen, dass der manipulative Gebrauch von Armen und Händen in sozialen Interaktionen zusätzlich zur Verwendung vokaler Gesten eine notwendige Bedingung für das Entstehen signifikanter Gesten ist. Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die Etablierung von Lautgesten im Rahmen sozialer Interaktionen. Mead setzt die Existenz von Lautgesten einfach voraus und erklärt nicht die Bedingungen ihres Entstehens. Dieser Kritikpunkt kann durch Michael Tomasellos Theorie des Ursprungs der menschlichen Sprache entschärft werden. Ein dritter Einwand richtet sich gegen Meads Me-I-Konzept des Selbstbewusstseins: In diesem Konzept verbleiben Individuen immer in der Perspektive des Wahrnehmens von verbalen und körperlichen Aktivitäten sowie des Reagierens auf sie, Mead spezifiziert also nicht die Situation, in der ein Individuum bestimmte Äußerungen als die seinen identifiziert. Im Beitrag wird der Vorschlag gemacht, die Entstehung eines Ich-Bewusstseins in sozialen Konfliktsituationen zu lokalisieren; ausschlaggebend für die Ich-Genese ist die Wahrnehmung der Körper der Beteiligten als Aktivitätszentren, der emotionale Gehalt von Handlungsimpulsen und das Mitvollziehen der Handlungsaufforderung der anderen.

Schlüsselwörter: Sozialtheorie Herberts Meads · Bedeutungsbewusstsein · Signifikante Symbole · Selbstbewusstsein

Some problems in Meads genetic conception of self-consciousness and proposals for resolving them

Abstract: George Herbert Mead's theory of the social genesis of self-consciousness provides an attractive and auspicious approach to sociology because it helps to avoid dualist conceptualizations of individual and society. However, Mead's theory is plagued by some inconsistencies that diminish its attractiveness. This article aims at strengthening its persuasiveness by tackling some of these inconsistencies. One of the key problems of Mead's account is that the question as to how significant gestures gain the same meaning for both the speaker and the listener remains unanswered. This is because Mead does not discuss how individuals become conscious of the meaning of the gestures of other individuals. It is proposed that the solution of this problem can be found by taking the manipulative use of arms and hands in social interaction, in addition to the use of vocal gestures, for a necessary condition for the genesis of significant gestures. A second point of criticism concerns the phylogenesis and the use of vocal gestures in social action. Mead simply presumes the existence of vocal gestures and does not explain the conditions of their emergence. In the article, this problem is alleviated by drawing on Michael Tomasello's theory of the origins of human language. A third objection is raised with respect to Mead's distinction of Me and I and the conception of self-consciousness that draws on this distinction. In Mead's theory, the individuals remain in the perspective of perceiving verbal and bodily activities and responses to them; Mead does not, however, specify the situation in which individuals identify certain activities as their own. The article proposes that the genesis of self-consciousness occurs in situations of social conflict and is bound to the following conditions: the individuals perceive their bodies as activity centres, are aware of the emotions which accompany their attitudes, and participate in the call to action of the others.

Keywords: Social theory of George Herbert Mead · Consciousness of meaning · Significant symbols · Self-consciousness

1 Problemstellung

Die Attraktivität von Meads Sozialpsychologie für die Sozialtheorie liegt darin, dass sie helfen kann, den Dualismus von Individuum und Gesellschaft zu vermeiden. Dieser Dualismus zeigt sich in der Aufspaltung der Soziologie in zwei Theoriestränge, die in ihrer Argumentation nicht miteinander verträglich sind. Einen Strang bilden Theorien, die von überindividuellen Strukturen oder systemischen Zusammenhängen als relevanten sozialen Kräften ausgehen, die das Handeln der Individuen bestimmen. Der andere Strang von Theorien sieht das Handeln der Individuen als die Kraft an, die die gesellschaftlichen Strukturen hervorbringt und verändert und insofern primär gegenüber den Strukturen ist¹ (vgl. Vanberg 1975; Reckwitz 1997). Man könnte zwar sagen, dass es sich bei den beiden Strängen um zwei Perspektiven handelt, die man je nach Forschungsfrage einnimmt, aber eine solche Haltung ist sowohl theoretisch als auch forschungspraktisch unbefriedigend: theoretisch, da die beiden Perspektiven Bedingungsverhältnisse von Individuum und Gesellschaft behaupten, die einander widersprechen, und forschungspraktisch, da die

1 Reckwitz zählt zu den handlungsdeterminierenden Theorien Strukturfunktionalismus, Strukturalismus, Structural Sociology, Psychoanalyse und Marxismus, zu den strukturdeterminierenden Theorieansätzen die Interpretative Soziologie und die Nutzentheorie (vgl. 1997: 45–64).

empirischen Ergebnisse über soziale Prozesse und Beziehungen notwendigerweise durch das bloße Gegenüberstellen von Perspektiven verzerrt werden. Versuche, das Dualismusproblem zu lösen, stehen vor der Schwierigkeit, eine theoretische Konzeption zu finden, wonach einerseits individuelles Handeln und gesellschaftliche Strukturen nicht als kategorial verschiedene Entitäten in einem äußerlichen Verhältnis stehen, sondern Elemente einer Einheit sind, und andererseits dem Handeln eine kreative Potenz gegenüber den Strukturen zukommt².

Mead bezieht seine Sozialpsychologie ausdrücklich auf das Problem des Verhältnisses von Individuen und Gesellschaft (vgl. 1934, S. 222–224). Er geht von der primordialen Sozialität tierischen Lebens aus und fasst die soziale Strukturiertheit des menschlichen Zusammenlebens nicht erst als ein Produkt der willentlichen und bewussten Aktivitäten menschlicher Individuen auf. Die kreative Potenz des menschlichen Handelns gegenüber sozialen Strukturen liegt seiner Auffassung im Selbstbewusstsein, das den Menschen ermöglicht, in eine reflexive Beziehung zum eigenen und gemeinschaftlichen Handeln zu treten, Stellung dazu zu nehmen und gestaltend in die sozialen Beziehungen einzugreifen. Wenn dieses reflexive Potenzial tierischen Lebewesen nicht zugeschrieben wird, so stellt sich die Aufgabe zu zeigen, wie es sich aus den Eigenschaften tierischen Verhaltens entwickelt hat.³ Mead verbindet auf diese Weise das Problem des Dualismus von Individuum und Gesellschaft mit dem Dualismus von Körper und Bewusstsein.

Damit ist aus Meadscher Sicht das Forschungsprogramm umrissen, das für die Konzipierung eines nicht-dualistischen sozialtheoretischen Ansatzes zu leisten ist. Empirisch müsste die Entwicklung des reflexiven Bewusstseins in mehreren Zusammenhängen untersucht werden: etwa auf der individuellen Ebene der Entwicklung von Kindern in der Sozialisation, im Vergleich zwischen tierischem und menschlichem Verhalten und wohl auch in phylogenetischer Hinsicht. Es gibt bei Mead Hinweise auf alle diese Zusammenhänge, er belegt aber seine theoretischen Überlegungen nicht systematisch mit empirischen Forschungsergebnissen; am ehesten nennt er Literatur zur tierischen Verhaltensforschung seiner Zeit (Edward L. Thorndike, John B. Watson, George F. Stout) und zur Entwicklung von Kindern. Mead selber betrieb keine empirische Forschung, sondern arbeitete eine Konzeption von Bedingungen aus, die für die Genese eines Bedeutungs- und Selbstbewusstseins relevant sind. Sein Konzept ist jedoch so formuliert, dass es einer empirischen Überprüfung zugänglich ist⁴.

2 Anthony Giddens Theorie der Strukturierung stellt einen solchen Versuch dar (vgl. 1995). Es würde zu weit führen, im Rahmen dieses Beitrags auf sie einzugehen und die Kritik darzulegen, warum ihm die Auflösung des Dualismus nicht gelungen ist. Vgl. dazu Kießling 1988: 184–217; Joas 1995: 9–23.

3 Zu einer ausführlichen Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Individualität, Kreativität und gesellschaftlichen Strukturen in der Geschichte der Philosophie und Soziologie, insbesondere unter Berücksichtigung von George Herbert Mead, vgl. Joas 1992.

4 Die langjährigen vergleichenden Untersuchungen von Michael Tomasello über das Verhalten, die kognitiven und kommunikativen Fähigkeiten von Menschenaffen und Kleinkindern können für eine solche Überprüfung herangezogen werden (vgl. überblicksartig Tomasello 2002 und 2009). Vgl. auch Frithjof Nungessers (2012) Untersuchung der Bedeutung Tomasellos für die Weiterentwicklung einer pragmatistischen Sozialtheorie.

Ob und inwieweit Mead den Anspruch einlösen kann, den Dualismus von Individuum und Gesellschaft zu vermeiden, hängt von der argumentativen Überzeugungskraft ab, die seine Konzeption der Genese des Selbstbewusstseins besitzt. In meinem Beitrag möchte ich zeigen, dass seine Konzeption einige Schwachstellen hat, die zentral für seine Argumentation sind. Sein Argumentationsgang enthält Probleme der Inkonsistenz und ist lückenhaft. Ich möchte zeigen, dass sich die Probleme bearbeiten lassen, ohne Meads theoretischen Ansatz zu verlassen. Meine Ausführungen zielen also darauf ab, die argumentative Überzeugungskraft von Meads sozialtheoretischem Ansatz zu stärken.

Zunächst werde ich den Ausgangspunkt von Meads Konzeption darlegen: die Charakteristika tierischen Verhaltens und tierischer Erfahrung (2). Im Anschluss daran arbeite ich die Bedingungen heraus, die nach Mead ausschlaggebend für die Entwicklung eines reflexiven Bedeutungsbewusstseins sind (3). Darauf folgt die kritische Auseinandersetzung mit Meads Bedingungsmodell (4); die Kritik betrifft zwei Punkte:

- den Prozess, in dem vokale Äußerungen zu Gesten werden, die geeignet sind, signifikante Symbole zu werden,
- den Stellenwert des manipulativen Verhaltens mit Armen und Händen für das Entstehen eines Bedeutungsbewusstseins.

Anschließend an die Kritik mache ich Vorschläge zur Lösung der Probleme (5). In der Folge skizziere ich Meads Konzeption des Selbstbewusstseins und der Differenzierung des Selbst in „Me“ und „I“ (6), arbeite heraus, dass bei Mead ein Konzept der Genese eines Ich-Bewusstseins fehlt (7) und stelle Überlegungen an, wie sein Ansatz in dieser Hinsicht vervollständigt werden könnte (8).

2 Charakteristika des Verhaltens auf dem Niveau der unmittelbaren Erfahrung

Für Mead ist der für die Genese eines reflexiven Bewusstseins relevante Ausgangspunkt jenes tierische Sozialverhalten, in dem der Austausch von Gesten der Koordination sozialen Handelns dient. Die Erfassung der Charakteristika tierischen Verhaltens ist aus zwei Gründen wichtig: zum einen, um das Neue der reflexiven gegenüber der unmittelbaren Erfahrung deutlich zu machen, und zum anderen, um die Schlüssigkeit zu überprüfen, mit der Mead die Entwicklung eines Bedeutungsbewusstseins konzipiert⁵.

(a) Impulsivität des Verhaltens, Sensitivität und Selektivität der Wahrnehmung

Die biologische Grundlage des Verhaltens ist nach Mead die unmittelbare Verbindung von sinnlicher Wahrnehmung und Verhaltensimpulsen. Bei diesen beiden Elementen handelt es sich nicht um zwei selbständige Elemente, sondern um zwei Funktionen des Verhaltens, die der Koordination dienen, d. h. es gibt keine Vermittlungsinstanz zwischen den beiden, etwa ein Bewusstsein auf geistiger Grundlage, das die Sinneswahrnehmungen deuten und dann in Verhaltensanweisungen umwandeln würde. Mead spricht daher

5 Die folgende Darstellung beruht vor allem auf Meads Nachlass-Text „The Biologic Individual“, der als Supplementary Essay II in *Mind, Self, and Society from the Standpoint of a Social Behaviorist* aufgenommen wurde (vgl. Mead 1934: 347–353) sowie auf Mead 1909 und 1910a.

von impulsivem Verhalten und unmittelbarer Erfahrung auf dem biologischen Niveau des Verhaltens. Aufgrund der Ausstattung mit bestimmten Impulsen sind Lebewesen sensitiv für bestimmte Umwelteigenschaften und reagieren auf sie unmittelbar. Ihre Umweltwahrnehmung ist selektiv, d. h. abhängig von ihrer Impulsausstattung. Die Beziehung zwischen Impulsen und Umwelt ist beidseitig: Umwelteigenschaften können Impulse aktivieren und aktive Impulse lösen Suchprozesse nach geeigneten Umweltmerkmalen aus, rufen Neugier und Probierverhalten hervor.

(b) Extrovertiertheit des Verhaltens

Die Wahrnehmungsprozesse sorgen für die Orientierung in der Umwelt und steuern das Verhalten. Die Aufmerksamkeit der Lebewesen ist nach außen gerichtet und nicht auf das eigene Verhalten. Die Bewegung in der Umwelt folgt der Wahrnehmung der Objekte und Umweltmerkmale und wird nicht direkt kontrolliert.

(c) Verschmelzung von aktueller Wahrnehmung und vergangener Erfahrung

Sensorische Wahrnehmungen, die aktuell beim Verhalten gemacht werden, sind mit den Erfahrungen, die bei früheren Aktivitäten mit ähnlichen Umweltmerkmalen gemacht wurden, verschmolzen⁶. Die Umweltmerkmale erhalten auf diese Weise einen Erfahrungswert: Bei der Wahrnehmung eines Merkmals werden die entsprechenden früheren Verhaltenserfahrungen mit aufgerufen. Diese Erfahrungen sind nicht getrennt von den wahrgenommenen Merkmalen, sie treten nicht separat in der Vorstellung auf. Mead bringt u. a. folgendes Beispiel: Aufgrund der Kontakterfahrungen, die wir mit Mauern gehabt haben, sehen wir Mauern aus der Entfernung als hart und rauh, ohne dass wir die vergangenen Erfahrungen separat erinnern (vgl. Mead 1912, S. 401). Erst auf dem Niveau der reflexiven Erfahrung findet unter bestimmten Bedingungen eine Trennung früherer Erfahrung vom aktuellen Wahrnehmen statt.

(d) Lernen durch Versuch und Irrtum

Unmittelbarkeit, Selektivität und Extrovertiertheit bedeuten nicht, dass das Verhalten auf biologischem Niveau starr ist und kein Lernen stattfindet. Voraussetzung für das Lernen ist das Auftreten von Problemen beim Verhalten, etwa wenn Merkmale vorhanden sind, die gegensätzliche Verhaltensreaktionen hervorrufen, oder wenn die früheren Erfahrungen, die mitaufgerufen werden, nicht auf die aktuelle Situation passen. In Problemsituationen wird das Verhalten gehemmt, die Aufmerksamkeit gegenüber der Umwelt verstärkt und neues Verhalten ausprobiert. Die neuen Erfahrungswerte verschmelzen mit den entsprechenden Umweltreizen und es kommt, auf diese Weise, zu einer Differenzierung der Umwelt.

6 Die Verschmelzung der Erfahrung, die beim Verhalten gemacht wird, mit dem Umweltmerkmal, das das Verhalten ausgelöst hat, ist zentrales Thema in Mead 1907, wo Mead sich mit tierischem Verhalten und Wahrnehmen befasst.

3 Meads Theorie der Genese eines Bedeutungsbewusstseins

Die genannten Charakteristika des Verhaltens treffen nach Mead nicht nur auf Tiere zu, sondern auch auf uns Menschen, insofern wir biologische Lebewesen sind. Mead setzt „biologisch“ nicht mit „tierisch“ gleich, sondern meint damit alles Verhalten, das impulsiv auf Umweltobjekte erfolgt und mit unmittelbarer Erfahrung einhergeht; er spricht diesbezüglich vom „biological mechanism“ des Verhaltens (vgl. 1934, S. 351–353). Vom „biological mechanism“ unterscheidet er das rationale Handeln und die reflexive Erfahrung; sie stehen jedoch nicht der biologischen Funktionsweise äußerlich als ein kategorial verschiedenes Verhalten gegenüber, sondern bauen auf ihr auf: „It would be a mistake to assume that a man is a biologic individual plus a reason, if we mean by this definition that he leads two separable lives, one of impulse or instinct, and another of reason – especially if we assume that the control exercised by reason proceeds by means of ideas considered as mental contents which do not arise within the impulsive life and form a real part thereof“. (1934, S. 347) Viele unserer Verhaltensweisen laufen nach der biologischen Funktionsweise ab, vor allem körperliche Bewegung und Tätigkeit, Sportaktivitäten und habitualisiertes Verhalten gegenüber Interaktionspartnern. Das Reagieren auf sie zeigt sich vielfach in spontan auftretenden Impulsen, die gehemmt werden und von Emotionen (z. B. Sympathie und Ablehnung, Aggression und spontane Hilfsbereitschaft) begleitet sind.

Die genannten Charakteristika des biologischen Verhaltens bilden die Grundlage für die Herausbildung reflexiven Verhaltens und reflexiver Erfahrung. Bedeutung ist nach Mead etwas, das nicht erst mit dem Bewusstsein entsteht, sondern im Verhalten selbst liegt: Die Verhaltensrelevanz, die ein Objekt für ein Individuum hat, macht die Bedeutung des Objekts für das handelnde Individuum aus. Da das Verhalten auf dem Niveau unmittelbarer Erfahrung extrovertiert ist und die Aufmerksamkeit nicht auf das eigene Verhalten gerichtet ist, können Lebewesen auf diesem Niveau keine Verbindung zwischen Umweltreizen und dem eigenen Verhalten gegenüber diesen Reizen herstellen. Sie können deshalb auch kein Bewusstsein der Bedeutung von Umweltmerkmalen haben; die Umwelt hat aber sehr wohl, wie ausgeführt, einen Erfahrungswert für sie.

Ein Bewusstsein von der Bedeutung eines Objekts ist dann bei einem Individuum vorhanden, wenn der Verhaltensimpuls gegenüber dem Objekt gehemmt wird, dadurch die Wahrnehmung des Objekts und das Verhalten ihm gegenüber getrennt werden, und das entsprechende Verhalten in der Vorstellung des Individuums auftritt (vgl. 1910a, S. 399–401). Den Verhaltensimpuls gegenüber einem Objekt bezeichnet Mead auch als Haltung (attitude) oder Handlungsbereitschaft (readiness to act); das Bewusstsein der Bedeutung eines Objekts ist daher ein Bewusstsein der Haltung gegenüber dem Objekt.

Eine Hemmung des Verhaltens erfolgt nach Mead dann, wenn beim Handeln Probleme auftreten, etwa aufgrund widersprüchlicher oder unpassender Handlungsimpulse⁷. Ausgehend von den Charakteristika des impulsiven Verhaltens und der unmittelbaren Erfahrung zeigt Mead, dass ein Bewusstsein von Bedeutung nicht entstehen kann, wenn beim Verhalten gegenüber *physischen* Objekten Probleme auftreten und das Handeln gehemmt wird. Denn bei der Hemmung des Verhaltens wird die Aufmerksamkeit gegen-

⁷ Vgl. zu den folgenden Ausführung Mead 1910a.

über dem Objekt verstärkt und die Umwelt nach weiteren Merkmalen abgesucht, die die Fortsetzung des initiierten Verhaltens erlauben. Es folgt, wie oben erwähnt, ein Versuch-Irrtum-Verhalten. Beim Verhalten gegenüber der physischen Umwelt gibt es demnach keinen Anlass, die Aufmerksamkeit auf das eigene Verhalten zu richten⁸, sondern bloß, den Objektbereich genauer zu erkunden.

Anders sieht es, so Mead, im Bereich der sozialen Interaktion und Kommunikation aus⁹. In der sozialen Interaktion ist es von Vorteil, die Aufmerksamkeit auf das eigene Verhalten zu richten, da dieses das Antwortverhalten der Interaktionspartner beeinflusst und dies wiederum auf das eigene Verhalten zurückwirkt; das Bewusstsein des Zusammenhangs von eigener Haltung und der Haltung anderer verbessert die Koordination des sozialen Handelns¹⁰.

Bei der Suche nach dem sozialen Prozess, in dem die beteiligten Individuen ihr soziales Verhalten hemmen und die Aufmerksamkeit auf ihr eigenes Verhalten lenken, greift Mead die Überlegungen von Wilhelm Wundt und Charles Darwin zum Gestenaustausch bei Tieren auf und interpretiert sie innerhalb seiner Konzeption des impulsiven Verhaltens und der unmittelbaren Erfahrung¹¹ als Koordination ohne die Existenz eines Bedeutungsbewusstseins. Der Gestenaustausch auf dem Niveau der unmittelbaren Erfahrung lässt sich folgendermaßen charakterisieren¹²:

- Die Geste eines Lebewesens A leitet ein Verhalten gegenüber einem anderen Individuum B ein und ist für B ein Stimulus zu einer Verhaltensreaktion. Nach Ausführung der Geste stoppt A sein Verhalten und reagiert dann auf Bs Antwort, die zunächst wieder eine Geste sein kann. Eine Geste ist demnach mit einem Handlungsimpuls bzw. einer Haltung des Lebewesens, das sie macht, verbunden und löst bei anderen Lebewesen einen Reaktionsimpuls aus.
- Auf dem Niveau der unmittelbaren Erfahrung verschmelzen, wie oben ausgeführt, die Erfahrungen, die ein Lebewesen mit seinem Verhalten macht, mit dem Merkmal, das das Verhalten ausgelöst hat. Für die Gestenkonversation ergibt sich damit folgendes: Die Geste von A ist das Umweltmerkmal, auf das B reagiert, und die Antwort von A auf die Reaktion ist die Erfahrung, die B mit seiner Reaktionsgeste macht. Für B verschmilzt die Antwort von A mit dessen Anfangsgeste und bekommt damit für B

8 Bei vielen Tieren, so Mead, fehlt aufgrund des Körperbaus die Möglichkeit, das eigene Verhalten auf so differenzierte Weise wahrnehmen zu können, dass eine Verbindung mit den auslösenden Umweltmerkmalen hergestellt werden könnte.

9 Mead entwickelt diese Konzeption zunächst in den Artikeln 1910b, 1912 und 1913 und stellt sie in den Artikeln 1922 und 1925 in einen weiteren Zusammenhang. Weitere Behandlungen dieser Thematik finden sich in den Vorlesungsmitschriften, herausgegeben von Morris (Mead 1934) und Miller (Mead 1982).

10 Vgl. Mead 1910a: 403. Es wäre allerdings ein funktionalistischer Fehlschluss anzunehmen, dass bloß aus dem Vorteil eines bestimmten Verhaltens dessen Existenz folgte.

11 Sowohl Wundt als auch Darwin unterstellen die Existenz einer rudimentären Bewusstseinsinstanz bei Tieren.

12 Vgl. dazu Mead, 1934, Supplementary Essays III, 357–361, wo Mead die Gestenkonversation sehr systematisch darlegt und auch Gründe anführt, warum es bei Tieren (z. B. bei Vögeln) trotz des Gebrauchs von Lautgesten zu keinem Bewusstsein von Bedeutung kommt.

einen bestimmten Erfahrungswert. Individuum B antwortet daher nicht einfach auf die Geste von A, sondern auf das Verhalten, das A mit der Geste eingeleitet hat. Dieses Verhalten ist allerdings auf dem Niveau der unmittelbaren Erfahrung für B nicht gesondert als Vorstellung präsent.

- B reagiert auf die Geste von A und den mit ihr verschmolzenen Erfahrungswert mit einem Verhalten, das sich zunächst seinerseits in einer Geste äußern kann oder aber bereits die Ausführung der Handlung ist. Das Verhalten, mit dem B auf die Geste von A reagiert, ist die Bedeutung der Geste von A.

Was das Entstehen eines Bedeutungsbewusstseins betrifft, so erfüllt zwar der Gestenaustausch die Bedingung der Hemmung des Verhaltens, da die Beteiligten mit ihren Gesten die Reaktion des jeweiligen anderen abwarten, die Aufmerksamkeit ist dabei jedoch auf den anderen gerichtet und nicht auf das eigene Verhalten. Soll dem Interaktionspartner B die Bedeutung der Geste, die A an ihn adressiert hat, bewusst werden, so muss B eine Vorstellung von seinem eigenen Verhalten bekommen, das er mit seiner Antwortgeste einleitet. Die Frage nach dem Bewusstsein der Bedeutung der Geste eines anderen ist gleichbedeutend mit der Frage nach dem Bewusstsein der eigenen Haltung gegenüber der Geste des anderen.

Die Lösung dieses Problems sieht Mead im Übergang hin zum Gebrauch von Lautgesten in der sozialen Interaktion. Denn sie können auch vom Individuum, das sie macht, wahrgenommen werden, ziehen aufgrund ihres Gestencharakters dessen Aufmerksamkeit auf sich und stimulieren es zu einer Reaktion, und zwar zu der gleichen Reaktion wie das andere Lebewesen, das mit der Geste adressiert wird. Auf diese Weise nimmt das Individuum, das eine Lautgeste macht, die Haltung des Interaktionspartners gegenüber der eigenen Geste ein bzw. übernimmt diese Haltung und erfährt damit die soziale Bedeutung seiner Geste. Gesten, die eine soziale Bedeutung haben, also für Sprecher und Hörer in einer Gemeinschaft die gleiche Bedeutung haben, nennt Mead signifikante Gesten oder Symbole; Bedeutung wird zu Signifikanz.

Mead spricht sowohl von „to assume the attitude of the other“ als auch von „taking the attitude of the other“. Das hat wohl damit zu tun, dass er zwei Erklärungsvarianten für die Genese von Signifikanz anbietet. In der „einfachen“ Variante stimuliert sich ein Individuum mit einer Lautgeste zu derselben Reaktion wie seinen Interaktionspartner, in der „ausführlicheren“ Variante stimuliert es sich nicht nur zu derselben Reaktion, sondern wird sich dessen auch bewusst, weil es den Handlungsbeginn des anderen wahrnimmt¹³. In dem skizzierten gestenvermittelten sozialen Prozess sieht Mead den Ausgangspunkt der Sprachbildung und der Genese eines sozialen Bedeutungsbewusstseins. Bemerkens-

13 „If, then, a vocal gesture arouses in the individual who makes it a tendency to the same response that it arouses in another, and this beginning of an act of the other in himself enters into his experience, he will find himself tending to act toward himself as the other acts toward him.“ (Mead 1925: 271) Ich möchte bereits hier auf das Problem aufmerksam machen, dass in keiner der beiden Varianten die Frage behandelt wird, wie dem anderen Individuum die Bedeutung der Geste des ersteren bewusst wird, d. h. wie ihm seine eigene Haltung gegenüber der Geste des anderen bewusst wird.

wert dabei ist, dass einem Individuum die Bedeutung seiner Geste nicht unmittelbar bewusst wird, sondern vermittelt über die Einnahme der Haltung der anderen.

4 Kritische Beurteilung des Konzepts

Die Schwachstelle von Meads Konzeption der Entstehung eines Bedeutungsbewusstseins sehe ich im *Prozess des Übergangs* vom Verhalten auf dem Niveau der unmittelbaren Erfahrung zum reflexiven Handeln. Zum einen ergibt sich eine Inkonsistenz der Konzeption bezüglich der Frage, wie vokale Äußerungen, die es ja bereits bei Tieren gibt, zu Gesten werden, die geeignet sind, signifikante Symbole zu werden (a), und zum anderen geht es um die von Mead nicht behandelte Frage, wie Individuen die Bedeutung der Gesten ihrer Interaktionspartner bewusst wird (b).

4.1 Zur Etablierung von Lautgesten

Mead löst das Problem der Entstehung eines Bedeutungsbewusstseins, indem er die Existenz dessen, das das Problem löst, einfach setzt und die Frage nach den Bedingungen seiner Entwicklung ausblendet. Er fragt nicht nach den Voraussetzungen oder den Bedingungen, wie es zur Bildung und Verwendung von Lautäußerungen und Lautgesten in der sozialen Interaktion gekommen ist, die geeignet sind, zu signifikanten Symbolen zu werden. Er führt lediglich zwei Fälle an, in denen vokale Äußerungen nicht signifikant werden können (vgl. 1934, S. 358–362): der eine Fall ist gegeben, wenn Lautäußerungen vollkommen instinktgebunden sind und bei dem Lebewesen, das sie macht, keine Reaktion hervorrufen, und der andere Fall liegt vor, wenn der Laut beim adressierten Lebewesen die gleiche Reaktion hervorruft. Ein Beispiel für den ersten Fall ist eine strenge Rollenteilung zwischen Individuen, etwa zwischen den Geschlechtern oder Eltern und Jungen: Wenn dann ein Männchen ein Weibchen adressiert oder ein Junges, dann löst dies bei dem Männchen selbst nicht die Reaktionen eines Weibchens oder eines Jungen aus; damit gibt es nicht die Möglichkeit, die Haltung des adressierten Individuums einzunehmen. Im zweiten Fall, bei dem ein Laut beim adressierten Lebewesen die gleiche Antwort hervorruft, verstärken die Äußerungen einander und es kommt zu keiner Hemmung des Verhaltens; die Aufmerksamkeit ist immer nur auf die Äußerung des anderen gerichtet und nicht auf die eigene Äußerung. Dies ist etwa in Kampfsituationen zwischen Löwen, Hunden oder Hähnen der Fall, aber auch die sogenannte Nachahmung zwischen bestimmten Vogelarten (z. B. Spatzen und Kanarienvögel) erklärt Mead auf diese Weise.

Daraus lässt sich die Schlussfolgerung ziehen, dass Lautgesten zwei Bedingungen erfüllen müssen, um das Entstehen eines Bedeutungsbewusstseins zu ermöglichen:

- Sie müssen beim Adressaten ein anderes Verhalten stimulieren als das, das mit der Geste eingeleitet wird,
- und dieses andere Verhalten muss auch bei dem Individuum ausgelöst werden, das die Geste macht.

Erklärungsbedürftig ist nicht, dass es Lautgesten gibt, sondern wie solche Äußerungen zu Gesten werden, die die beiden genannten Bedingungen erfüllen: nicht streng instinktiv

gebunden sind und beim Individuum, das die Äußerung macht, einen anderen Verhaltensimpuls stimulieren als den, der mit der Geste initiiert wird. Wenn die Verwendung von Lautgesten mit diesen Eigenschaften eine Bedingung für das Entstehen eines Bedeutungsbewusstseins ist, so ist es erklärungsbedürftig, wie Lautäußerungen zu solchen Gesten werden. Da sich nach Mead das Bedeutungsbewusstsein aus der biologisch gegebenen unmittelbaren Erfahrung heraus entwickelt hat, muss die Genese solch spezifischer Lautgesten auf dem Niveau unmittelbarer Erfahrung ihren Ausgang genommen haben¹⁴.

Eine allgemeine Bedingung dafür, dass es zur Verwendung von Lautgesten kommt, mit denen sich Individuen zu der gleichen Reaktion stimulieren wie die Adressaten, gibt Mead nicht an. Er bezieht sich lediglich auf die Sozialisation von Kleinkindern und erklärt die Selbststimulierung biologisch (vgl. 1934, S. 364–366): Kleinkinder wenden sich mit vokalen Gesten an ihre Umwelt, um Unterstützung, Ernährung, Wärme und Schutz zu erhalten, und reagieren auf ihre Gesten selbst mit elterlichen Impulsen, die aufgrund physiologischer Reifeprozesse sehr früh in der Natur der Kinder bereit zum Ausdruck sind; die Reaktionen der Erwachsenen werden von Lautäußerungen begleitet und diese Äußerungen werden von den Kindern übernommen. Problematisch ist nicht nur die Annahme früher physiologischer Reifeprozesse von elterlichen Impulsen bei Kleinkindern, sondern auch die Beschränkung der Erklärung auf den Bereich der Sozialisation. Denn im Sozialisationsprozess verfügt die eine Seite, die Erwachsenen, bereits über Lautgesten und deren Bedeutung, im phylogenetischen Prozess ist dies jedoch nicht der Fall.

Daraus ergibt sich: Wenn Mead die Existenz von Lautgesten, mit denen Lebewesen einander adressieren, einfach annimmt, um die Genese des Bedeutungsbewusstseins zu erklären, so setzt er das, dessen Entstehen er erklären will, voraus. Was Mead zeigt, ist, dass es zu einem Bewusstsein von Bedeutung kommt, *wenn* Lautgesten mit den erwähnten Eigenschaften verwendet werden. Man kann seine Argumentation folgendermaßen formulieren: Es hat eine Phase der Evolution ohne Lautgesten der genannten Art gegeben, dann sind solche Lautgesten aufgetreten und sie erfüllen die Bedingungen für die Genese eines Bedeutungsbewusstseins. Was er aber auch zeigen müsste, sind die Bedingungen, die ermöglicht haben, dass Lautäußerungen zu Gesten geworden sind, die nicht instinktiv verwendet werden und die bei dem Lebewesen, das sie macht, die gleiche Reaktion auslöst wie bei den Adressaten. Gemäß seiner Konzeption müsste Mead von der Gestenkonversation auf dem Niveau der unmittelbaren Erfahrung ausgehen und die Bedingungen angeben, die die Entwicklung der Lautgesten der genannten Art ermöglicht haben. Die Entwicklung des Kehlkopfs und des Zentralnervensystems mögen sich aus biologischen Zufallsvariationen und Überlebensvorteilen, zu denen auch die verbesserte Kommunikation gehört, durchgesetzt haben, der Prozess jedoch, wie Lautäußerungen zu Gesten mit den genannten Eigenschaften werden, müsste als Entwicklungsprozess sozialer Interaktionen erklärt werden.

4.2 Bewusstwerden der Bedeutung der Haltung der anderen

Ausgangspunkt von Meads Argumentation ist nicht die Frage, wie ein Individuum zu einem Bewusstsein der Bedeutung kommt, die seine Geste für die anderen Individuen

14 Vgl. zu diesem Argument auch Jörissen 2000: 62.

seiner Umwelt hat, sondern die Frage, wie es zum Bewusstsein jener Bedeutung kommt, die das Verhalten anderer Individuen für es selber haben (vgl. Mead 1910a, S. 403; Mead 1934, S. 42 ff.). Die Bedeutung der Gesten anderer besteht in der Handlungsrelevanz, die die Gesten für das Verhalten des adressierten Individuums haben. Das Bewusstsein der Bedeutung der Gesten anderer ist daher identisch damit, dass das adressierte Individuum ein Bewusstsein seiner eigenen Haltung hat, die es gegenüber den Gesten der anderen einnimmt (vgl. etwa Mead 1910b, S. 178, 1922, S. 161; 1934, S. 45 ff. und 357). Die Antwort auf diese Frage führt Mead zur *sozialen* Bedeutung der Geste, also zu ihrer Bedeutung für andere, dies deshalb, weil – wie ausgeführt – die Individuen ihre Aufmerksamkeit nicht auf ihr eigenes Verhalten richten, sondern auf das der anderen. Bemerkenswerterweise kehrt er im Anschluss daran nicht zu seiner Ausgangsfrage zurück, wie einem Individuum die Bedeutung der Geste anderer bewusst wird. Diese Frage ist für das Zustandekommen eines *gemeinsamen* Bewusstseins der Bedeutung von Gesten wichtig¹⁵. Einem Individuum wird die Bedeutung seiner eigenen Geste bewusst, indem es die Haltung des von ihm adressierten Individuums übernimmt – wie aber wird dem adressierten Individuum die Bedeutung der Geste der anderen bewusst?

Mead konzentriert sich ganz auf das Zustandekommen des Bewusstseins der *sozialen* Bedeutung von Gesten und scheint anzunehmen, dass damit auch das Bewusstwerden der eigenen Haltung gegenüber den Gesten der anderen erreicht wäre. Mit der Einnahme einer bestimmten Haltung ist zwar das mit der Haltung korrespondierende Verhalten initiiert, aber dies heißt nicht, dass damit dem Lebewesen dieses Verhalten bewusst ist. Geht man vom Niveau unmittelbarer Erfahrung aus, so kann die eigene Haltung nur bewusst werden, wenn sich die Aufmerksamkeit auf das eigene Verhalten richtet und dieses wahrgenommen worden ist. Unter genetischer Perspektive genügt es nicht, die eigene Geste wahrzunehmen, um damit ein Bewusstsein der Haltung zu haben, die mit der Geste eingenommen wird. Damit ein Individuum erfahren kann, welches Verhalten seine Geste einleitet, muss es zunächst dieses Verhalten wahrgenommen haben, d. h. seine Aufmerksamkeit auf sein Verhalten gerichtet haben. Zu klären ist, unter welchen Bedingungen das geschieht.

5 Lösungsvorschläge

Im Anschluss an die aufgezeigten Probleme in Meads Konzeption der Genese eines Bedeutungsbewusstseins stellt sich die Frage nach den Konsequenzen: Muss die Meadsche Sozialphilosophie als Grundlage einer Sozialtheorie aufgegeben werden, oder ist es möglich, Konsistenz herzustellen und die Argumentationslücke hinsichtlich des Entstehens eines Bewusstseins der eigenen Haltung zu schließen, und so Meads Konzeption beizubehalten? Im folgenden werde ich meine Ideen skizzieren, in welcher Weise Meads Ansatz ergänzt und in sich stimmig gemacht werden kann.

Das Problem der Etablierung vokaler Gesten lässt sich meiner Meinung nach mit Hilfe der Forschungsergebnisse von Michael Tomasello hinsichtlich der „Ursprünge der menschlichen Kommunikation“ bearbeiten. Das zweite Problem, nämlich was Individuen

¹⁵ Vgl. die Bemerkung oben in Fußnote 13.

veranlasst, ihre Aufmerksamkeit auf das eigene Verhalten zu richten, lässt sich mit Hilfe eines anderen Theoriestücks Meads „reparieren“: mittels der Einbeziehung seiner Konzeption des instrumentellen Handelns in den Kommunikationsprozess.

5.1 Die Etablierung von Lautäußerungen als Gesten

Auch Benjamin Jörissen (2000) und Hans-Josef Wagner (1993) weisen auf die Schwachstelle der Einführung vokaler Gesten durch Mead hin. Wagner kritisiert Meads Argumentation als zirkulär, weil er „die Entwicklung signifikanter Symbole durch die Übernahme der Einstellung des anderen und dann wieder die Einstellungsübernahme mit Hilfe der Konzeption signifikanter Symbole erklärt“ (Wagner 1993, S. 35). Diese Kritik trifft allerdings in dieser Schärfe nicht zu, denn nach Mead erfolgt die Einstellungsübernahme nicht durch die Verwendung signifikanter Gesten, sondern dadurch dass das Individuum, das die Geste macht, sich selbst zu einer Reaktionshaltung stimuliert und diese Haltung mit der Reaktion des Adressaten identifiziert. Berechtigt ist Wagners Kritik allerdings insofern, als unklar ist, woher die Selbststimulierung kommt.

Wagner schlägt zur Lösung des Problems der Etablierung von Lautgesten vor, die Ansätze von Konrad Lorenz und Noam Chomsky zu kombinieren (vgl. Wagner 1993, S. 35–38). Damit könne man verständlich machen, wie sich in der Evolution durch den Gebrauch von Lautäußerungen nach und nach die Regeln einer Universalgrammatik herausgebildet haben, die zur genetischen Ausstattung des Menschen geworden sei und in der aktuellen Kommunikation realisiert werde. Jörissen schließt sich der Kritik Wagners an, schlägt jedoch vor, auf das Konzept der Nachahmung zurückzugreifen, was Mead jedoch strikt ablehnt (vgl. Jörissen 2000, S. 65–69). Er meint jedoch, was Mead ablehne, sei eine mechanische Auffassung von Nachahmung; demgegenüber vertritt Jörissen ein Konzept, das Mimesis als einen aktiven und kreativen Prozess auffasst, in dem die Einbildungskraft an der Gestaltung der Nachahmung beteiligt ist. Dieser Vorschlag hat sicherlich Berechtigung, wenn es um die Aneignung von Sprache und die Genese von Bewusstseinsprozessen geht, sobald signifikante Symbole in einer Gemeinschaft bereits etabliert sind, wie etwa in der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen. Damit kann jedoch nicht das Auftreten von Lautgesten in der Phylogenese erklärt werden.

Eine alternative Behandlung des Problems lässt sich aus den Forschungsarbeiten Michael Tomasellos gewinnen. Tomasello hat in langjährigen Forschungen die Interaktion und Kommunikation von Menschenaffen und Kleinkindern vergleichend untersucht (vgl. 2009). Er findet keine Hinweise auf die Existenz einer angeborenen Universalgrammatik (vgl. 2009, S. 329–335). Aufbauend auf seinen Forschungsergebnissen differenziert er zwischen unterschiedlichen Formen sozial relevanter Äußerungen bei Menschenaffen und Kleinkindern, arbeitet heraus, mit welchen kognitiven Fähigkeiten sie verknüpft sind, und bringt die gestischen Äußerungsformen in eine evolutionäre Reihenfolge, an deren Ende die menschliche vokale Sprache steht.

In der Kommunikation zwischen Menschenaffen unterscheidet Tomasello zwischen Displays und gestischen Signalen (vgl. 2009, S. 24–45):

- Displays sind dadurch charakterisiert, dass sie das Verhalten von Artgenossen beeinflussen, ohne an bestimmte andere Individuen gerichtet zu sein. Neben Körpermerk-

malen und Verhaltensmerkmalen¹⁶ gehören dazu auch die stimmlichen Äußerungen. Diese sind nicht gelernt, sondern angeboren und werden im Zusammenleben nicht modifiziert. Sie sind Äußerungen in lebenswichtigen Situationen (z. B. Anblick von Raubtieren, Vorbereitung auf Kämpfe, Auffinden von Futter) und werden unabhängig davon abgegeben, ob Artgenossen anwesend sind oder nicht.

- Menschenaffen gebrauchen nicht-vokale Äußerungen nicht nur als Gesten, die Displayfunktion haben, sondern verwenden auch solche, die erst in der Interaktion von den Individuen gelernt oder modifiziert werden und mit denen sie andere gezielt adressieren¹⁷. Tomasello unterscheidet „Intentionsbewegungen“ und „Aufmerksamkeitsfänger“. Mit Intentionsbewegungen kündigen Tiere ein Verhalten an (z. B. Fellpflege, Stillen, Spielen), mit Aufmerksamkeitsfängern (z. B. Auf-den-Boden-Schlagen, Anstupsen, etwas werfen, Klatschen mit der Hand) lenken Tiere die Aufmerksamkeit anderer Individuen auf sich.

Tomasello ist überzeugt, dass die menschliche Sprache nicht aus den starren und angeborenen stimmlichen Displays, sondern aus den Gesten¹⁸ entstanden ist, obwohl die dominante Form signifikanter Sprache aus vokalen Symbolen besteht. Es muss demnach eine Entwicklung von körperlichen zu vokalen Gesten gegeben haben. Im folgenden sei in aller Kürze Tomasellos Argumentationsgang skizziert.

Eine wichtige Erweiterung der Kommunikationsmöglichkeiten sieht Tomasello in der Verwendung von Zeigegesten. Sie haben sich aus den Aufmerksamkeitsfängern entwickelt und erweitern die Kommunikation insofern, als sie die Aufmerksamkeit des Adressaten auf externe Objekte richten. Zeigegesten werden nicht von wild lebenden Schimpansen verwendet, aber sehr häufig von in Gefangenschaft lebenden Schimpansen gegenüber ihren Pflegern, nicht aber gegenüber Artgenossen¹⁹. Die kognitiven Fähigkeiten von Schimpansen im Zusammenhang mit Zeigegesten beschreibt Tomasello folgendermaßen:

- Vom Standpunkt des Zeigenden aus haben Zeigegesten imperativen Charakter, d. h. sie fordern den Adressaten auf, etwas zu tun; sie sind nicht informativ in dem Sinn, dass jemandem etwas gezeigt wird, das ihn interessieren könnte.
- Werden von Menschen gegenüber Schimpansen Zeigegesten verwendet, so folgen sie mit ihrem Blick der angegebenen Richtung; sie haben also für den Adressaten eine referentielle Bedeutung. Sie haben aber keine soziale Bedeutung in dem Sinne, dass der Adressat verstehen würde, was der Zeigende mit der Geste von ihm will.

Dem Gestengebrauch der Menschenaffen stellt Tomasello den Gestengebrauch von Menschen gegenüber: von Kleinkindern, die sich noch in der vorsprachlichen Phase befinden oder die taub sind sowie von Erwachsenen in Situationen, in denen Gesten allein, ohne

¹⁶ Tomasello nennt als Beispiele Körperfärbungen, Körperhaltungen und Dominanzverhalten (vgl. 2009: 24).

¹⁷ Tomasello nennt diesen Prozess „ontogenetische Ritualisierung“ (vgl. 2009: 33–34).

¹⁸ Mead unterscheidet nicht zwischen Displays und Gesten, Tomasello hingegen nennt Gesten bzw. gestische Signale nur solche Äußerungen, die an andere gerichtet werden.

¹⁹ Tomasello führt dies auf die fehlende Hilfsbereitschaft zwischen Menschenaffen zurück, während sie gelernt haben, dass ihnen Menschen sehr wohl helfen (vgl. 2009: 49).

Sprache verwendet werden. Beim Menschen kommt es zu einer qualitativen Weiterentwicklung vor allem des kommunikativen Potentials von Zeigegesten (vgl. Tomasello 2009, S. 123–129). Die Weiterentwicklung betrifft sowohl die Verwendung als auch das Verstehen von Zeigegesten. Bereits Kleinkinder von etwa zwölf Monaten verstehen die soziale Bedeutung von Zeigegesten: die Intention des Zeigenden wird aus dem gemeinsamen Handlungskontext erschlossen bzw. zu erschließen versucht²⁰.

Die zweite Art von Gesten, die Intensionsbewegungen, entwickeln sich beim Menschen weiter zu ikonischen Gesten²¹. Damit ist gemeint, dass der Kommunizierende eine Handlung mit seinen Händen oder seinem Körper bildhaft oder pantomimisch darstellt. Ikonische Gesten stellen größtenteils Handlungen dar, auch dann wenn Gegenstände gemeint sind: ein Gegenstand ist das, mit dem man dieses oder jenes macht. Das qualitativ Neue der ikonischen Geste ist, dass sich der Adressat die betreffende Handlung oder den Gegenstand vorstellt. Auf diese Weise wird es möglich, über etwas zu kommunizieren, das nicht präsent ist.

Als Voraussetzung dafür, dass wir Menschen die soziale Intention von Zeigegesten und ikonischen Gesten verstehen können, sieht Tomasello unsere Fähigkeit zur Kooperation an; Kooperation in dem Sinne, dass wir einander helfen, gemeinsame Ziele verfolgen und unser Handeln darauf hin koordinieren. Durch das Kooperieren entwickeln wir eine gemeinsame Intentionalität, richten wir unsere Aufmerksamkeit auf die gleichen Dinge und machen die gleichen Erfahrungen. Wir schaffen damit für unser Handeln einen gemeinsamen Hintergrund, in dem die Gesten verwendet werden und so eine gemeinsame Bedeutung erhalten. Schimpansen führen zwar Aktivitäten durch, an denen mehrere beteiligt sind (z. B. Jagen), es handelt sich dabei aber nicht um Kooperationen im oben beschriebenen Sinn; dies liegt nach Tomasello daran, dass es bei Schimpansen keine Regelung für das Teilen des Ertrags gemeinsamer Aktivitäten gibt (vgl. 2009, S. 195–199).

Die Entwicklung zur vokalen Sprache setzt nach Tomasellos Auffassung bei den ikonischen Gesten an²². Ikonische Gesten sind für die Sprachentwicklung von Kindern besonders wichtig: Die Forschung zeigt, Sprache ersetzt nicht Zeigegesten, sondern ikonische Gesten. Kleinkinder übernehmen ikonische Gesten, die sie in der Interaktion mit anderen kennengelernt haben, und verwenden sie in der Folge gegenüber anderen. Tomasello nennt diesen Prozess „Imitation durch Rollentausch“ (vgl. 2009, S. 238). Aus phylogenetischer Perspektive könnten sich auf diese Weise ikonische Gesten in Gemeinschaften verbreitet haben und zu allgemeinen Kommunikationsmitteln geworden sein. Der Prozess der Imitation durch Rollentausch erlaubt, die Verbreitung und Konventionalisierung von Zeichen in Gemeinschaften zu erklären, ohne auf einen Prozess expliziter Übereinkunft à la Hobbes zurückgreifen zu müssen.

Ein Charakteristikum sprachlicher Symbole ist ihre Arbitrarität. Dies ist für Tomasello ein Hinweis darauf, dass sie nicht de novo entstanden sein können, sondern sich aus der Überschneidung mit gestischen, insbesondere ikonischen Konventionen entwickelt

20 Tomasello führt diesbezüglich eine Reihe von Beispielen an (vgl. 2009: 127–128).

21 Zu den folgenden Ausführungen über ikonische Gesten vgl. Tomasello 2009: 77–82 und 159–168.

22 Zu den folgenden Ausführungen vgl. Tomasello 2009: 234–253.

haben müssen. Denn andernfalls wäre nicht erklärbar, wie Zeichen, die keinen inhaltlichen Bezug zu den Aktivitäten und Objekten haben, die sie anzeigen, gemeinschaftlich geteilte Bedeutungen erhalten könnten (vgl. 2009, S. 236). Einen weiteren Hinweis auf die parallele Verwendung körperlicher Gesten und vokaler Äußerungen sieht Tomasello darin, dass letztere für sich genommen nicht geeignet sind, die Aufmerksamkeit der Rezipienten auf externe Objekte zu richten, sie lenken vielmehr die Aufmerksamkeit auf den Produzenten der Lautäußerungen (2009, S. 243).

Bereits bei ikonischen Gesten kann es zu einer gewissen Arbitrarisierung kommen, nämlich dann, wenn sie bei der Verbreitung über Generationen aus dem spezifischen Kooperationskontext, in dem sie entwickelt wurden, gelöst werden und eine abstrakte oder modifizierte Bedeutung erhalten²³. Was die Begleitung ikonischer Gesten durch vokale Äußerungen betrifft, so zeigen Untersuchungen, dass dies beim Sprechenlernen von Kleinkindern der Fall ist, bevor dann die Gesten ganz durch das Sprechen ersetzt werden (Tomasello 2009, S. 236).

Die Entwicklung von Sprache besteht nach Tomasello zunächst darin, dass Vokalisierungen zu Aufmerksamkeitsfängern und emotionalen Begleitern von Zeigegesten, handlungsbasierten Gesten und ikonischen Gesten geworden sind und dann aufgrund einer Reihe von Vorteilen visuell wahrnehmbare Gesten ersetzt haben (vgl. 2009, S. 248–251). Die Vorteile bestehen darin, dass sie über größere Entfernungen und in unübersichtlichem Gelände eingesetzt werden können, dass sie erlauben, viele Individuen gleichzeitig zu adressieren, wodurch der Kreis der Kooperierenden erweitert werden kann, dass sie die Hände für Manipulationen frei machen und die Augen von der Beobachtung der Kooperationspartner entlasten, wodurch das Absuchen der Umgebung und die visuellen Orientierungsleistungen verbessert werden können.

Durch die Fundierung in empirischer Forschung besitzt Tomasellos Konzeption des Übergangs der Kommunikation von handlungsbasierten Gesten zur vokalen Sprache eine hohe Überzeugungskraft. Sie ist daher eine gute Kandidatin, die bei Mead vorhandene Argumentationslücke hinsichtlich des Auftretens vokaler Gesten in sozialen Handlungen, d. h. als Gesten, die in der Interaktion an andere adressiert werden, zu schließen.

5.2 Die Lenkung der Aufmerksamkeit auf das eigene Verhalten

Als zweites Problem habe ich vorgebracht, dass signifikante Symbole (ein gemeinsames Bewusstsein der Bedeutung von Gesten) nur entstehen können, wenn die Akteure ihre Aufmerksamkeit auch auf ihr eigenes Verhalten richten. Die Frage ist nun, *was sie dazu veranlasst*.

Dieses Problem lässt sich meiner Meinung nach mit Mead selbst lösen, und zwar mit seinem Konzept des Stellenwerts des Gebrauchs von Armen und Händen für die Ausbildung eines instrumentellen Handelns. Mead hat sich an zahlreichen Stellen seiner Texte

23 Tomasello bringt folgendes fiktives Beispiel (vgl. 2009: 239): In einer Gruppe hat sich als Aufforderung an die erwachsenen Gruppenmitglieder, zum Wurzelgraben mitzukommen, die Darstellung des Grabens durch entsprechende Handbewegungen als ikonische Geste herausgebildet; Kinder, die am Wurzelgraben nicht teilnehmen, verwenden sie als Aufforderung an andere mitzukommen und ändern eventuell auch die visuelle Ausprägung der Geste ab.

mit der Manipulation von dinglichen Objekten befasst²⁴, in Zusammenhang mit der Wahrnehmung, der Konstituierung von Mittel und Zweck sowie von permanenten Objekten in Raum und Zeit, aber er hat sie nicht in Zusammenhang mit der Entstehung des Bedeutungsbewusstseins gebracht.

Während bei Tieren Kontakterfahrungen mit der Abschlusshandlung zusammenfallen, wird beim Menschen der Handlungsablauf durch Manipulation unterbrochen: diese hat vermittelnden Charakter zwischen Handlungsbeginn und Handlungsabschluss. Bei der Handhabung von Objekten machen wir vielfältige und differenzierte Erfahrungen über Oberflächenbeschaffenheit, Größe, Härte und Schwere von Dingen. Bei der Bewegung von Objekten durch den Raum sind Koordinationsprobleme zu lösen, es treten Widerstände und Hindernisse auf, unterschiedliche Bewegungsmöglichkeiten können miteinander konkurrieren, Bewegungen müssen in einen zeitlichen Ablauf gebracht werden.

Der entscheidende Punkt für die hier interessierende Frage, was den Menschen veranlasst, seine Aufmerksamkeit auf sein eigenes Verhalten zu lenken, sind die Probleme, die bei der Manipulation von Gegenständen auftreten. Probleme führen zu Handlungshemmungen und veranlassen Individuen, ihre Aufmerksamkeit auf den problematischen Handlungsbereich zu konzentrieren, und in diesem Bereich befinden sich die Arme und Hände, deren Bewegungen der Manipulierende wahrnehmen kann.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich: Meads Konzeption der Genese eines Bedeutungsbewusstseins aus dem impulsiven Verhalten und der unmittelbaren Erfahrung ist nicht nur an den Gebrauch vokaler Gesten und den Mitvollzug der Haltung der anderen gebunden, sondern auch an die Manipulation von Gegenständen mit Armen und Händen. Die Situation, in der Lautgesten und Manipulation von Objekten miteinander verbunden sind, ist die praktische Kooperation: bei ihr richten die Beteiligten ihre Aufmerksamkeit sowohl auf ihre gegenseitigen Gesten und Tätigkeiten als auch auf ihr eigenes Verhalten²⁵ – die Wahrnehmung des eigenen Verhaltens gegenüber den Gesten der anderen ist aber die Bedeutung dieser Gesten.

6 Selbst, Me und I

Unter dem Begriff „Selbst“ versteht Mead die Aktivität eines Individuums, sich als Objekt zu erfahren²⁶. Meads Ansatz ist strikt handlungsorientiert. Ein Objekt ist ein sensorischer Wahrnehmungsinhalt, auf das sich ein Handeln bezieht und der mit Vorstellungsinhal-

24 Zu den folgenden Ausführungen vgl. Mead 1932: 119–139; 1934: 362–363; 1938: 22–25, 130–143.

25 Anregende Hinweise auf die Bedeutung des Zusammenhangs von Körperlichkeit und Handgebrauch als Grundlage für die Sprachentwicklung finden sich in Jörissen 2000: 68 f., seine Herangehensweise unterscheidet sich allerdings von jener Meads durch das Mimesiskonzept als Grundlage für das Entstehen eines Selbstgefühls.

26 Wie im folgenden noch deutlich werden wird, wird laut Mead auch das „I“ als ein Objekt erfahren, allerdings als ein Objekt, das gehandelt hat: es ist, wie Mead sagt, funktional gesehen ein „I“ (vgl. 1934: 174).

ten aus früheren Handlungserfahrungen verschmolzen ist²⁷. *Physische* Objekte kommen durch Kontakterfahrungen zustande. Das auf Objekte bezogene Handeln versteht Mead nicht als etwas, das den Objekten äußerlich ist, sondern das zu ihnen gehört: es macht ihre Bedeutung aus.

Soziale Objekte werden durch Interaktion und Kommunikation (ursprünglich Gestenkonversation) zwischen Artgenossen gebildet. Die Handlung, mit der wir ein soziales Objekt bilden, ist unsere Reaktion auf die Geste eines anderen; die Geste des anderen ist der sensorische Inhalt des Objekts. Unsere Reaktion auf die Geste des anderen löst in der Folge beim anderen Individuum ein Antwortverhalten aus und dieses Antwortverhalten ist die Erfahrung, die wir mit unserem Verhalten gegenüber der Geste des anderen machen. In späterer Folge tritt das Antwortverhalten des anderen als erinnerte Vorstellung auf, wenn wir die entsprechende Geste wahrnehmen²⁸. Freilich ist das Reagieren auf einzelne Gesten und das Aktivieren vergangener Reaktionserfahrungen bloß der erste Schritt bei der Bildung von Objekten. Die Bildung komplexerer sozialer Objekte, in denen einzelne Äußerungen eines anderen Individuums miteinander zu einer Einheit verbunden werden, erfolgt nach Mead erst nach und nach im Prozess der Ausbildung eines Selbst.

Ein spezielles soziales Objekt ist das Selbst; es besteht darin, dass ein Individuum sich als ein Objekt erfährt und zu einem sozialen Wesen für sich wird. Die Grundlage für die Genese des Selbst ist die Möglichkeit, in der Kommunikation signifikante Symbole zu verwenden²⁹. Durch die Einnahme der Haltung, mit der die anderen Individuen auf die Geste eines Lebewesens reagieren, bezieht sich dieses Lebewesen auf sich selbst und wird damit zu einem Objekt für sich. Die Internalisierung der Reaktionshaltungen der anderen gegenüber den Handlungsimpulsen eines Individuums ist eine zentrale Bedingung dafür, dass das Individuum ein Selbst ausbilden kann. Ein Individuum hat demnach keinen unmittelbaren Zugang zu sich selbst, sondern über die Perspektive der anderen, mit denen es verkehrt. Man kann dies folgendermaßen ausdrücken: Ein Individuum ist zunächst ein soziales Objekt für andere, ist ein Teil ihrer Erfahrungswelt; durch die Übernahme ihrer Haltungen wird es für sich ein Objekt aus der Perspektive der anderen.

Mead fasst die Ausbildung des Selbst als einen fortschreitenden Prozess auf. In dem Maße, wie die sozialen Aktivitäten zunehmen und Interaktionen mit vielen Personen in unterschiedlichen Handlungszusammenhängen stattfinden, werden unterschiedliche „Selbste“, unterschiedliche soziale Perspektiven auf sich, gebildet, sodass sich das Problem stellt, sie zu integrieren. Ontogenetisch unterscheidet Mead zwei Stufen der Selbstbildung. Die erste Stufe demonstriert er anhand von Rollenspielen (plays), die zweite Stufe anhand von organisierten Spielen (games).

27 Vgl. zum Begriff physischer und sozialer Objekte Mead 1912: 401–406.

28 Mead bringt als Beispiel die Objektbildung bei Kindern (vgl. 1912: 403): Zwischen Kindern und Erwachsenen findet zunächst ein Gestenaustausch über Stirnrunzeln, Schreien und Lachen, Ausstrecken von Armen und aufeinander Zulaufen statt; wenn die Kinder dann vermittelt über die Reaktionen der anderen ihr eigenes Verhalten wahrnehmen, werden die Erwachsenen seiner Umgebung zu sozialen Objekten.

29 Die Genese des Selbst durch die Übernahme der Haltung der anderen behandelt Mead an vielen Stellen seiner Texte. Vgl. etwa 1912: 405; 1913: 376–377; 1982: 53–55; 1922: 160; 1925: 268–269; 1934: 138–140 und 150–164; 1938: 89, 374–375 und 445.

Das Charakteristikum von Rollenspielen besteht darin, dass ein Kind verschiedene Interaktionssituationen nachspielt und dabei die Rolle der anderen Person (z. B. der Mutter, des Vaters, des Lehrers oder des Polizisten etc.) übernimmt und im Dialog die Rollen wechselt. Auf diese Weise eignet sich das Kind die sprachlichen Ausdrücke und ihre Bedeutungen sowie das entsprechende Spektrum von Haltungen an, das seine Bezugspersonen ausmacht, es erhält aber auch einen Zugang zu seinen eigenen Haltungen und Handlungen. Je nach Bezugsperson bildet das Kind verschiedene „Selbste“ bzw., wie Mead sagt, verschiedene „Me“ aus, deren Inhalt von den Interaktionen mit der jeweiligen Bezugsperson abhängt. Auch als Erwachsene haben wir verschiedene „Me“ in Abhängigkeit von unseren Bezugspersonen, mit denen wir ganz unterschiedliche Beziehungen haben (etwa Eltern, Freunde, Kollegen, Vorgesetzte); wir sind, so Mead, bis zu einem gewissen Grad multiple Persönlichkeiten (vgl. Mead 1934, S. 142–143).

Der zweite Spieltyp, die organisierten Spiele, unterscheidet sich von den Rollenspielen dadurch, dass mehrere Individuen kooperieren und ihre Aktivitäten auf ein gemeinsames Ergebnis hin organisieren. Dazu, so Mead, ist es erforderlich, dass den Beteiligten die Bedeutung des eigenen Handelns für die anderen und der Zusammenhang der Einzelbeiträge in Hinblick auf das gemeinsame Ergebnis bewusst ist. Über diesen Zusammenhang werden die Kooperierenden zu einem kollektiv Handelnden oder, wie Mead das auch bezeichnet, zu einem Generalisierten Anderen („generalized other“)³⁰. Damit erhält das Selbstbewusstsein eine neue Qualität: das kooperierende Mitglied erfährt sich, seine Haltungen und Aktivitäten aus der Perspektive der kooperierenden Gruppe, aus der Perspektive des Generalisierten Anderen.

Mead entwickelt die Konzepte des Selbst und des Generalisierten Anderen aus der Sicht des Sozialisationsprozesses von Kindern und Jugendlichen, es ist aber unschwer zu sehen, dass die Sozialbeziehungstypen von Play und Game in vielen Bereichen auch des Zusammenlebens von Erwachsenen präsent sind³¹. Von seinem theoretischen Anspruch her müsste Mead die Ausbildung des Selbstbewusstseins und der ihm zugrundeliegenden sozialen Aktivitäten auch unter phylogenetischem Gesichtspunkt behandeln³². Der Unterschied der phylogenetischen zur ontogenetischen Entwicklung besteht darin, dass sich in der Phylogenese die bewusstseinsbasierten sozialen Strukturen erst bilden müssen, während sie beim Sozialisationsprozess bereits vorhanden sind.

30 Vgl. Mead 1925: 268–272; 1934: 154–161.

31 Etwa wenn wir soziale Situationen rekonstruieren oder uns auf Vorstellungsgespräche oder Prüfungen vorbereiten; auch künstlerische Darstellungen (z. B. Romane, Theaterstücke, Filme) basieren auf denselben Mechanismen wie die beiden Spielformen.

32 Ich denke, es wäre durchaus möglich, auf der Grundlage von Meads theoretischem Ansatz Bedingungen für die Entwicklung bewusst organisierter Kooperationsstrukturen aus nicht-bewussten sozialen Aktivitäten anzugeben. Eine zentrale Rolle würden dabei soziale Probleme und Konflikte spielen. Zusammenwirken gibt es auch bei Tieren, aber mit dem Auftreten eines Bedeutungsbewusstseins können Konflikte sprachlich ausgetragen werden. Probleme und Konflikte sind bei Mead eine zentrale Bedingung für das Auftreten von Bewusstsein und Forschung, er wendet dieses Prinzip jedoch nicht systematisch auf die Entwicklung des Selbstbewusstseins an. Es wäre eine lohnende Aufgabe, Meads Theorie konsequent unter dem Gesichtspunkt des Auftretens sozialer Probleme und Konflikte zu reformulieren.

Ein weiterer Schritt in Meads Theorie des Selbst ist die Differenzierung des Selbst in „Me“ und „I“. Das Motiv für die Differenzierung liegt darin, dass Objekte nicht bloß die Präsenz von Wahrnehmungsinhalten und ihrer Bedeutung sind, sondern Ergebnisse von Aktivitäten. Erfahren wird das Selbst als ein Objekt, aber für diese Erfahrung brauche es ein Subjekt, so Mead. Ein Objekt impliziere ein Subjekt, das beobachtet und aktiv ist, doch ein Subjekt ist eine nachträgliche theoretische Voraussetzung und kann keine unmittelbare Erfahrung des Handelns sein, denn ein Individuum kann seine Aufmerksamkeit auf seinen Handlungsimpuls bzw. sein Verhalten erst dann richten, nachdem er bzw. es bereits geäußert wurde³³. Die Unmöglichkeit, sich unmittelbar als Subjekt zu erfahren, hat mit Meads Wahrnehmungstheorie zu tun: Ein Reiz wird erst zu einer Wahrnehmung, indem das Individuum auf ihn mit einem Verhaltensimpuls reagiert und dieser damit eine Bedeutung für es hat. Das Reagieren ist die Aktivität des Subjekts, und wir können sie wahrnehmen, indem wir auf sie wieder reagieren; dies kann aber erst geschehen, nachdem der Aktivitätsimpuls bereits geäußert wurde. Das heißt, dass Wahrnehmen und Interpretieren ein temporaler Prozess sind. Das Subjekt kann daher nur als Objekt in der Erfahrung auftreten und das Subjekt, in dessen Erfahrung es tritt, ist nicht das Subjekt, dessen Aktivität erfahren wird.

Da das Selbst die Beziehung eines Individuums zu sich ist, bezeichnet Mead das Selbst-Objekt als „Me“, das Subjekt als „I“³⁴. Mead stellt zwei Entwicklungsstufen der Differenzierung des Selbst in „Me“ und „I“ vor. Die erste Stufe würde ich als „interpretatives Me“ bezeichnen, die zweite Stufe als „sozialisierte Persönlichkeit“.

Das „interpretative Me“ besteht darin, dass ein Individuum insofern einen bewussten Bezug zu sich herstellt, als es die soziale Bedeutung seiner Handlungsimpulse eruiert, indem es die von ihm internalisierten Haltungen einnimmt (vgl. Mead 1934, S. 174–175). In dieser Form des Selbstbezugs ist das betreffende Individuum (noch) kein Mitglied in einer Kooperationsgemeinschaft, in der gemeinsame Ziele verfolgt werden. Als interpretatives „Me“ bekommt ein Individuum eine Vorstellung davon, wie andere auf sein Verhalten reagieren (würden).

Das Konzept des „Me“ als sozialisierte Persönlichkeit besteht darin, dass ein Individuum seine Handlungsimpulse und Äußerungen aus der Perspektive eines Generalisierten Anderen interpretiert und *bewertet*³⁵. Aus dieser Perspektive, schreibt Mead (vgl. 1925, S. 272, 274), bewerten wir uns als gut oder missbilligen wir, was wir getan haben;

33 Vgl. Mead 1913: 374. „We cannot present the response while we are responding.“ (Mead 1912: 405) Man könnte auch sagen: Ein Handlungsimpuls kann nicht wahrgenommen werden, bevor er geäußert wird.

34 Auf die Problematik dieser Bezeichnungen werde ich weiter unten eingehen.

35 In dem Buch *Mind, Self, and Society*, das aus Vorlesungsmitschriften Studierender zusammengestellt worden ist, wird ein „Me“-Konzept präsentiert, das von dem in den Texten, die von Mead selbst stammen, deutlich verschieden ist. Das „Me“ von „Mind, Self, and Society“ besteht aus Handlungsimpulsen, die den Anforderungen des Generalisierten Anderen entsprechen, es ist davon die Rede, dass das „Me“ die Ordnung der Gesellschaft repräsentiert (178), dass es die Anpassung an die organisierte Welt repräsentiert (196), dass es das konventionelle und habitualisierte Individuum ist (197, 209) und, was besonders verwirrend ist, weil es der Objektdefinition Meads nicht entspricht, dass die organisierten Haltungen der Gruppe das „Me“ sind (186). Nach Meads Objektdefinition sind die organisierten Haltungen der anderen jedoch die *soziale*

die generalisierten Haltungen der Gruppe sind ein Zensor und ein Anwalt der Gesetze der Kommunikationsgemeinschaft. Dies heißt nicht, dass eine sozialisierte Person bloß angepasste Handlungsimpulse produziert, denn in diesem Fall wäre keine innere soziale Kontrolle erforderlich.

Während das „Me“ die soziale Bedeutung und soziale Bewertung der Haltungen eines Individuums repräsentiert und ihm seine initiierten Handlungen bewusst macht, stellt das „I“ das aktive Subjekt, das Individuum als Aktivitätszentrum dar. Es ist einerseits die Aktivität, die der sozialen Interpretation und Bewertung vorausgegangen ist, und andererseits die Reaktion des Individuums auf diese Interpretation und Bewertung, also auf das „Me“ (vgl. Mead 1913, S. 375, 1934, 174). Die kommunikative Interaktion zwischen „I“ und „Me“ charakterisiert Mead auch als Beziehung zwischen Sprecher und Hörer: Es ist die Unterscheidung zwischen dem Selbst, das etwas tut und feststellt, sowie dem Selbst, das Ergebnis vergangenen Verhaltens ist (vgl. 1938, S. 89). Da die Aktivität des „I“ erst bewusst werden kann, nachdem sie bereits initiiert worden ist, ist sie in der aktuellen Situation unsicher, steht sie als spontan auftretender Impuls nicht unter sozialer Kontrolle (vgl. Mead 1934, S. 175). Unter soziale Kontrolle kann der Impuls erst kommen, nachdem er bereits vorhanden ist, indem seine Realisierung gehemmt und aus der Perspektive des Generalisierten Anderen interpretiert und bewertet wird – damit ist das „I“ aber schon zu einem Objekt, zu einem „Me“ geworden. Da das Auftreten der Handlungsimpulse nicht unter sozialer Kontrolle steht, bezeichnet Mead das „I“ als die kreative Phase des Individuums, mit der neue Ideen und Vorschläge in das soziale Handeln kommen (vgl. Mead 1934, S. 177).

Zusammenfassend formuliert Mead: „The ‚I‘ both calls out the ‚me‘ and responds to it. Taken together they constitute a personality as it appears in social experience. The self is essentially a social process going on with these two distinguishable phases. If it did not have these two phases there could not be conscious responsibility, and there would be nothing novel in experience.“ (1934, S. 178)

7 Kritische Beurteilung

In der Konzeption des Selbst unterscheidet Mead zwischen Objekt und Subjekt einerseits und „Me“ und „I“ andererseits. Die Unterscheidung zwischen Objekt und Subjekt wird aus der Perspektive eines externen Beobachters getroffen: Dieser beobachtet ein Individuum, das seine Handlungsimpulse sprachlich kommentiert, und stellt fest, dass es beide Male dasselbe Individuum ist, das spricht und das seine Äußerungen interpretiert und sozial bewertet.

Im Unterschied dazu trifft die Unterscheidung zwischen „Me“ und „I“ als Objekt und Subjekt nicht ein Beobachter, sondern das Individuum selbst. Die Frage ist nun, wie ein Individuum zu dieser Art des Selbstbewusstseins kommt und „ich“ sagt. Dieses Selbstbewusstsein bezeichne ich im folgenden als Ich-Bewusstsein. Das Ich-Bewusstsein geht über das, was der externe Beobachter wahrnimmt, hinaus, denn es beinhaltet nicht nur,

Bedeutung der Handlungen des Individuums; die Handlungen müssen nicht sozial angepasst sein, sondern werden in diesem Fall vom Generalisierten Anderen negativ bewertet.

dass das Individuum die Identität des Sprechers und des Hörers feststellt, sondern dass es selbst der Sprecher und der Hörer ist. Es ergibt sich also zusätzlich die Frage, wer dieses „es selbst“ ist. Gesucht ist demnach die Operation, das spezifische Verhalten, das zu einem Ich-Bewusstsein führt. Mead formuliert diese Frage folgendermaßen: „The ‚I‘ is in a certain sense that with which we do identify ourselves. The getting of it into experience constitutes one of the problems of most of our conscious experience; it is not directly given in experience.“ (1934, S. 174–175)

Mead bietet als Lösung des Problems die Introspektion bzw. Reflexion an³⁶ (vgl. 1912, S. 406, 1913, 374; 1934, S. 174–175). Die Reflexion, so Mead, besteht aus zwei Prozessen: aus einem Prozess, in dem ich sprechend Stellung nehme zu etwas, das ich getan habe, und einem Prozess der Erinnerung an diesen Prozess der Bewertung. Im Stellungnehmen gegenüber dem „Me“ zeigt sich das „I“ des Individuums; es zeigt sich zwar in der Erinnerung als Objekt, als „Me“, das aber in der Konversation die *Funktion* eines „I“ hat. Das eigentliche „I“ im Reflexionsprozess ist das sich erinnernde Individuum, das aber in diesem Augenblick nicht erfahren wird, sondern erst in einem neuerlichen Reflexionsakt wahrgenommen werden kann.

Das Problem ist, dass in Meads Konzeption das Individuum in der Beobachterperspektive bleibt und nicht aus ihr hinaus zu einem Ich-Bewusstsein in der oben angegebenen Bedeutung kommt. Das Individuum nimmt Äußerungen wahr, die es aus der Perspektive des Generalisierten Anderen interpretiert und sozial bewertet, es erfährt dabei aber nicht, dass es *seine* Äußerungen sind, und ebenso wenig erfährt es die Stellungnahme auf die sozial bewerteten Äußerungen, die es in der Erinnerung wahrnimmt, als die seine, denn auch sie wird als ein Objekt wahrgenommen.

8 Vorschlag zur Konzeption der Genese eines Ich-Bewusstseins

Meads Konzeption des Selbstbewusstseins gibt keine Antwort auf die Frage, wie ein Individuum einen Hinweis darauf erhält, dass es seine eigenen Handlungsimpulse sind, die es interpretiert. Durch welche Handlungskonstellation ist es einem Individuum möglich, ein Ich-Bewusstsein zu entwickeln? Da das handelnde „I“ nicht unmittelbar erfahren werden kann, muss es sich um eine Handlungskonstellation handeln, die zu der Annahme eines Ich, zur Setzung eines Ich führt. Wodurch wird ein Individuum veranlasst, eine solche Annahme zu treffen?

Geht man von Meads interaktivem Ansatz aus, so ist es naheliegend, die Genese des Ich-Bewusstseins ebenso als einen sozialen Prozess zu konzipieren wie die Genese des Bedeutungsbewusstseins und des Selbst als Objekt. Nach dieser Konzeption müsste das Ich-Bewusstsein ebenfalls über die Interaktion und Kommunikation vermittelt werden,

36 In Meads Nachlasstext, der in *Mind, Self, and Society* als Supplementary Essay III aufgenommen worden ist, kündigt er an, dass er später darauf eingehen werde, wie unter einer hochentwickelten inneren Erfahrung das „I“ die Szene betritt (vgl. 1934: 372); allerdings geht er später im Text nicht ausdrücklich darauf ein. Ich vermute, dass er damit ebenfalls Introspektion und Reflexion meint. Auch in seinen anderen Texten habe ich keine Stelle gefunden, wo er die Frage auf eine andere Weise behandelt.

wie dies bei der Genese des Bedeutungsbewusstseins und des Selbst der Fall ist. Mead selber behandelt hingegen diese Frage introspektiv, als einen Prozess des Erinnerns an Aktivitäten und fällt damit hinter seinen eigenen theoretischen Anspruch zurück.

Bei den folgenden Überlegungen greife ich die Auseinandersetzung von Ernst Tugendhat mit der Frage des „epistemischen Selbstbewusstseins“ (1979) auf.³⁷ Unter dem epistemischen Selbstbewusstsein versteht er, dass ein Individuum weiß, dass es einen bestimmten Bewusstseinszustand hat. Unter einem Bewusstseinszustand versteht er Empfindungen (Lust und Schmerz, Emotionen, Gefühle), die einem Individuum unmittelbar bewusst sind. In diesem Punkt gibt es sicherlich eine Differenz zu Mead, denn beim „Me“ und „I“ geht es um Handlungsimpulse gegenüber anderen Personen, die auf die Impulse reagieren; Mead lehnt Körperempfindungen als Quelle des Selbstbewusstseins ab. Was aber für eine Konzeption des Ich-Bewusstseins im Geiste Meads relevant ist, ist die Art, wie Tugendhat die Frage behandelt, was jemand mit der Verwendung des Wortes „ich“ meint³⁸. Tugendhats Interesse ist nicht genetisch orientiert, d. h. wie das, was mit „ich“ gemeint wird, entsteht, sondern es geht ihm um die Struktur des bereits vorhandenen epistemischen Selbstbewusstseins. Da Sprache ein soziales Phänomen ist, hat die sprachanalytische Vorgehensweise Tugendhats jedoch einen Berührungspunkt mit Mead.

Tugendhat nähert sich der Frage der Verwendungsweise des Ausdrucks „ich“ über den Gebrauch deiktischer Ausdrücke, zu denen „ich“ gehört. Er arbeitet heraus, dass die Objekte, die mit deiktischen Ausdrücken bezeichnet werden, von der Perspektive des jeweiligen Sprechers abhängen, und dass diese Ausdrücke in einem korrespondierenden Zusammenhang stehen. So weist auf das, worauf der eine Sprecher mit „hier“ zeigt, der andere Sprecher mit „dort“ hin; ebenso stehen die Ausdrücke „jetzt“, „damals“, „dann“ in Beziehung zueinander. Und schließlich verhält es sich mit den Ausdrücken „ich“, „du“ und „er/sie“ ebenso: Wer von sich als „ich“ spricht, meint denselben, der von anderen als „du“ angesprochen oder „er“ bezeichnet wird. Eine Identifikation von Dingen, Personen und Ereignissen als dieselben, so Tugendhat, ist erst durch das Hinweisen aus unterschiedlicher Perspektive möglich.

Ich möchte nicht näher auf Tugendhats ausführliche Darstellung der vielfältigen Beziehungen zwischen den Personalpronomen und den anderen genannten deiktischen Ausdrücken eingehen und ebenso wenig auf die Frage, ob sich ein Sprecher mit dem Ausdruck „ich“ als wahrnehmbare Person identifiziert, sondern hervorheben, worauf es mir hier ankommt: „(...) die Bedeutung des Wortes ‚ich‘ impliziert, dass derjenige, der ‚ich‘ sagt, weiß, dass auf denselben, auf den er mit ‚ich‘ Bezugnimmt, andere Personen mit ‚er‘ oder ‚dieser Mensch‘ bezugnehmen können.“ (Tugendhat 1997, S. 87)

Wenn wir dies, was Tugendhat als *Struktur* der Verwendungsweise von „ich“ analysiert, *genetisch* interpretieren, so heißt dies nichts anderes, als dass ein Individuum in der Interaktion und Kommunikation mit anderen lernt, sich mit „ich“ zu bezeichnen, indem andere ihn mit „du“ anreden. Wie müsste, im Sinne des Meadschen Theorieansatzes, dieser Prozess vor sich gehen?

37 In diesem Rahmen ist es nicht möglich, mich genauer auf Tugendhats Theorie des epistemischen Bewusstseins einzulassen, ich beschränke mich lediglich auf seinen Grundgedanken.

38 Zu den folgenden Ausführungen vgl. Tugendhat 1997: 70–89.

Zunächst sehe ich die Notwendigkeit, dass die Körper der Beteiligten in die Interaktion einbezogen werden. Ich habe bereits weiter oben das Argument vorgebracht, dass der Gebrauch der Arme und Hände in der Kooperation mit anderen eine notwendige Bedingung für das Entstehen eines Bedeutungsbewusstseins ist. Die physischen Körper von Personen sind in der Objektbildung insofern wichtig, als sie die Träger von Handlungen und kommunikativen Äußerungen sind. Es ist in diesem Rahmen nicht möglich, auf Meads Konzept der Ding- und Körperwahrnehmung detaillierter einzugehen³⁹. Grundlage für diese Wahrnehmung ist das Ausüben von Druck bei der Manipulation. Durch den Widerstand, den die Dinge leisten, werden sie als aktives Kraftzentrum erfahren, die ein Inneres haben. Einer direkten Erfahrung ist das Innere nicht zugänglich; wir können die Dinge zwar teilen und zerkleinern, in der Wahrnehmung erhalten wir aber wieder nur Oberflächen, denen wir ein Inneres aufgrund ihres Widerstands zuschreiben. Durch die Kontakt- und Widerstandserfahrung werden Dinge zu Trägern verschiedener Eigenschaften, die wir aus Distanz wahrnehmen. Wenden wir diese Konzeption auf den physischen Körper an, so heißt dies, dass er als Träger kommunikativer Äußerungen und Handlungen erfahren wird.

Die physischen Körper ermöglichen es uns, Interaktions- und Kommunikationspartner voneinander zu unterscheiden. Insofern ein Individuum mit aufrechtem Gang und manipulativen Aktionen ein Bedeutungs- und Selbstbewusstsein ausbildet, nimmt es Teile seines Körpers wahr. Indem es seine Äußerungen aus der Perspektive der anderen interpretiert, verbindet es seine verschiedenen Körperteile zu einem Ganzen, wie es dies auch in Bezug auf andere Personen tut. Dies heißt freilich nicht, dass es diesen Körper *als den seinen* erfährt. Diesen Schluss muss es erst noch ziehen, er kann aber nicht introspektiv oder in der Erinnerung der Kommunikation eines Individuums mit sich gezogen werden, denn dabei wird zwar ein funktionales Subjekt erfahren, aber nicht, dass dieses Subjekt dasselbe ist wie das, das sich erinnert, denn dieses sich-erinnernde Objekt kann erst in einem weiteren Erinnerungsakt wahrgenommen werden. Dieser infinite Regress lässt sich vermeiden, wenn wir auf die Ebene der sozialen Interaktion mit anderen gehen.

Soziale Interaktionen tragen grundsätzlich die Möglichkeit von Konflikten in sich. Potenzielle Konflikte stecken bereits in der Gestenkommunikation, wie Mead ausführt; Gesten als gehemmte Handlungen ermöglichen die gemeinsame Koordination des Verhaltens. Handlungshemmung in der Interaktion ist Bedingung für das Entstehen von Bedeutungs- und Selbstbewusstsein und ist, so mein Vorschlag, auch Voraussetzung für die Genese eines Ich-Bewusstseins.

Die soziale Ausgangssituation besteht darin, dass zumindest zwei Individuen einander gegenüberstehen, deren Handlungsimpulse sich nicht vertragen und einander hemmen. Da die beiden Individuen ein Bedeutungsbewusstsein bereits ausgebildet haben, sind sie sich der Handlungsintentionen und deren sozialen Bedeutung bewusst, die widersprüchlichen Intentionen werden jedoch von jedem der beteiligten Individuen anders erfahren: Da gibt es einerseits jenen Impuls, der zur Realisierung drängt, und andererseits jene Intention, die als Widerstand erfahren wird. Der Erfahrungsunterschied der beiden Intentionen hat eine emotionale Grundlage. John Deweys Beitrag zur Emotionstheorie, an

39 Vgl. Mead 1932: 119–139 und 1938: 109–110, 426–432.

dem auch Mead wesentlich beteiligt war⁴⁰, stellt eine enge Beziehung zwischen Gefühlen und Handlungshemmung her. Der zentrale Punkt der Überlegungen ist, dass Emotionen in Erregungen bestehen, die durch die Hemmung von Handlungsimpulsen zustandekommen (vgl. Dewey 1895). Kombiniert man dieses Konzept mit der Reflexionstheorie Meads, so kann man sagen, dass ein Individuum ein Bewusstsein des Emotionsinhalts hat, wenn dem Individuum das initiierte, aber gehemmte Verhalten bewusst ist. Dies ist in der sprachlichen Kommunikation der Fall: Durch den Widerstand der anderen in der konflikthaften Auseinandersetzung erfährt das Individuum einen Handlungsimpuls, der nach Realisierung drängt und eine entsprechende emotionale Färbung besitzt. Den hemmenden Impuls der anderen erfährt das Individuum, indem es deren Reaktion auf den nach Realisierung drängenden Handlungsimpuls mitvollzieht, sich also in deren Position versetzt. Jedes der an der Interaktion beteiligten Individuen kann demnach zwischen der drängenden Intention und der widerständigen Intention unterscheiden und nimmt wahr, dass drängender und widerständiger Handlungsimpuls an verschiedene Körper gebunden sind.

Mit der Aufforderung an eine Person, sich zu entscheiden und zu handeln, wird ihr Körper als Aktivitätszentrum angesprochen; dies geschieht mit deiktischen Ausdrücken („du“), möglicherweise verbunden mit Zeigegesten auf den Körper. In dieser Kommunikationssituation vollzieht die angesprochene Person die Aufforderung der anderen mit, richtet also deren Aufforderung an den Körper mit dem nach Realisierung drängenden Handlungsimpuls, und wechselt dann wieder in die Position dieses Körpers und antwortet auf die Aufforderung. Diese Person erfährt so ihren Körper in dreifacher Weise als Aktivitätszentrum: einmal durch den drängenden Handlungsimpuls, ein zweites Mal als Aufforderung zum Handeln durch die Interaktionspartner, die sie mitvollzieht, und ein drittes Mal durch das Stellungnehmen. Es ist die Identität des Körpers als Aktivitätszentrum in unterschiedlichen Positionen, die es dem Individuum ermöglichen, sich als handelndes Subjekt gegenüber anderen und verschieden von ihnen zu erfahren und dies sprachlich, als „ich“, auszudrücken.

Die vorgeschlagene Lösung unterscheidet sich von Meads introspektivem Ansatz dadurch, dass es nicht das sich erinnernde Individuum ist, das ein Ich-Bewusstsein hervorruft, sondern dass dies in problematischen sozialen Situationen erfolgt. Drei Elemente sind nach dem vorgestellten Konzept für die Bildung eines Ich-Bewusstseins bzw. dafür, dass ein Individuum sich als ein Subjekt gegenüber anderen Subjekten setzt, von zentraler Bedeutung: die bewusste Wahrnehmung der Körper als Aktivitätszentren, der unterschiedliche emotionale Gehalt von Handlungsimpulsen und der Wechsel der Positionen, die Individuen in problematischen sozialen Interaktionen einnehmen. Hat sich das Ich-Bewusstsein etabliert, so kann es in die Introspektion und die Reflexion des Sich-Erinnerns übergehen.

40 Vgl. dazu Fußnote 14 in Dewey 1895: 569.

Literatur

- Dewey, John. 1894. The Theory of Emotion. (1) Emotional Attitudes. *Psychological Review* 1: 553–569.
- Dewey, John. 1895. The Theory of Emotion. (2) The Significance of Emotions. *Psychological Review* 2:13–32.
- Giddens, Anthony. 1985. *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Joas, Hans. 1995. *Eine soziologische Transformation der Praxisphilosophie – Giddens' Theorie der Strukturierung*. In *Die Konstitution der Gesellschaft*, Anthony Giddens, 9–23. Frankfurt a. M.: Campus.
- Joas, Hans. 1992. *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Jörissen, Benjamin. 2000. *Identität und Selbst. Systematische, begriffsgeschichtliche und kritische Aspekte*. Berlin: Logos Verlag Berlin.
- Kießling, Bernd. 1988. *Kritik der Giddensschen Sozialtheorie. Ein Beitrag zur theoretisch-methodischen Grundlegung der Sozialwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Peter Lang Verlag.
- Mead, George Herbert. 1907. Concerning Animal Perception. *Psychological Review* 14:383–390.
- Mead, George Herbert. 1909. Social Psychology as Counterpart to Physiological Psychology. *Psychological Bulletin* 6:401–408.
- Mead, George Herbert. 1910a. Social Consciousness and the Consciousness of Meaning. *Psychological Bulletin* 7:397–405.
- Mead, George Herbert. 1910b. What Social Objects Must Psychology Presuppose? *Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods* 7:174–180.
- Mead, George Herbert. 1912. The Mechanism of Social Consciousness. *Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods* 9:401–406.
- Mead, George Herbert. 1913. The Social Self. *Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods* 10:374–380.
- Mead, George Herbert. 1922. A Behavioristic Account of the Significant Symbol. *Journal of Philosophy* 19:157–163.
- Mead, George Herbert. 1925. The Genesis of the Self and Social Control. *International Journal of Ethics* 35:251–277.
- Mead, George Herbert. 1932. *The Philosophy of Present*. (Edited by Arthur E. Murphy). La Salle, Illinois: Open Court.
- Mead, George Herbert. 1934. *Mind, Self, and Society. From the Standpoint of a Social Behaviorist*. (Edited by Charles W. Morris). Chicago: The University of Chicago Press.
- Mead, George Herbert. 1938. *The Philosophy of the Act* (Edited by Charles W. Morris with John M. Brewster, Albert M. Dunham and David Miller). Chicago: The University of Chicago Press.
- Mead, George Herbert. 1982. *The Individual and the Social Self. Unpublished Work of George Herbert Mead*. (Edited by David L. Miller). Chicago: The University of Chicago Press.
- Nungesser, Frithjof. 2012. Three Dimensions of the Sociality of Action. Some Reflections based on the Cultural Psychology of Michael Tomasello and Sociological Pragmatism. *European Journal of Pragmatism and American Philosophy*, Vol.1. No 4:178–207.
- Reckwitz, Andreas. 1997. *Struktur. Zur sozialwissenschaftlichen Analyse von Regeln und Regelmäßigkeiten*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Tomasello, Michael. 2002. *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Tomasello, Michael. 2009. *Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Tugendhat, Ernst. 1997. *Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung. Sprachanalytische Interpretationen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Vanberg, Viktor. 1975. *Die zwei Soziologien – Individualismus und Kollektivismus in der Sozialtheorie*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Wagner, Hans-Josef. 1993. *Strukturen des Subjekts. Eine Studie im Anschluss an George Herbert Mead*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Franz Ofner, Univ.-Doz. Dr., geb. 1946. Studium der Erziehungswissenschaft und Psychologie an der Universität Wien, 1996 Habilitation für Wirtschaftssoziologie. 1977–1985 Mitarbeiter an technisch-, organisations- und bildungssoziologischen Forschungsprojekten, von 1985–2012 Mitglied der Universität Klagenfurt: bis 1996 als Universitätsassistent, ab 1996 als außerordentlicher Professor. Forschungsinteressen: Soziologische Theorie, Pragmatismus, Macht, Sozialstaat. Veröffentlichungen: Beschreiben und praktisches Handeln. Eine nicht-dualisierende Konzeption von Erfahrung im Anschluss an Josef Mitterer und George Herbert Mead, In: A. Riegler und St. Weber, *Die Dritte Philosophie*, Velbrück 2010. Identitätsbildung in der Arbeit zwischen Macht und sozialer Anerkennung. Traditionelle und neue Arbeitsformen im Vergleich, *Konfliktdynamik* Heft 1/2013. Some Ideas toward a Non-dualism Compatible Theory of Science, *Constructivist Foundations* Heft2/2013.